

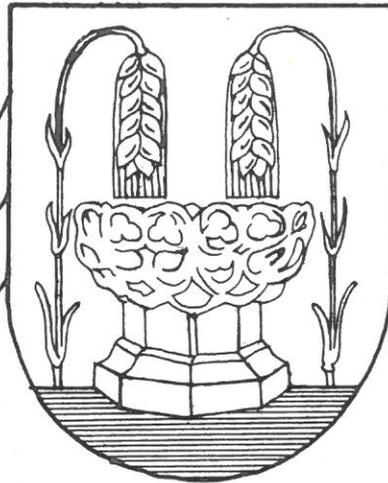
Schwiegereshöhuse Dorfzeitung

überparteilich

Nr. 1/März '78

unabhängig

Spinnstuben-
Geschichten



Dönekens aus
Jeelbein-City

Schwiegerhausen



Karl-Heinz Kölling
Ellerngasse 1
37520 Osterode
Tel. 0 55 22 / 28 89

Was diese Zeitung will

Diese Zeitung wurde am 16 Februar 1978 gegründet. Sie möchte Wissenswertes aus Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft aus Schwiegershausen berichten.

Dazu ist es notwendig, daß sich auch ältere Einwohner an dieser Initiative beteiligen. Um die Geschichten und Begebenheiten (insbes. lustige) festzuhalten, sind wir gern bereit, ältere Einwohner zu besuchen und mit ihnen zu plaudern. Wir freuen uns über jeden Beitrag. Es wäre doch schade, wenn die interessante Vergangenheit unseres Dorfes in Vergessenheit geriete.

Außerdem sollen in dieser Zeitung auch aktuelle Probleme wie z.B. Kanalisation, Flurbereinigung, Wasserversorgung u.ä. zur Sprache kommen. Hierzu sind natürlich die Stellungnahmen von Fachleuten nötig.

Daneben soll auch die Jugendarbeit in unserer Gemeinde einen Platz in dieser Zeitung erhalten. Das bedeutet, daß wir auch an der Mitarbeit von Jugendlichen interessiert sind.

Wir sind auch bereit, kulturelle Veranstaltungen im Dorf (z.B. der Vereine) auf Wunsch anzukündigen oder darüber zu berichten.

Möchte jemand einen Bericht in dieser Zeitung abdrucken lassen, so kann er sich an folgende Personen wenden.

Arno Bierwirth, Wulftener Str. 27
Hans-Jürgen Poppe, Kirchstr. 29
Wilhelm Sonntag, Wulftener Str. 17
Bernd Wachsmuth, Junkernstr. 7

Inhaltsangabe

- 1.) Was diese Zeitung will
- 2.) Die Schwiegershäuser Verkoppelung 1892-97
- 3.) Wie Krischan dä Kauhkrankheit feststellen dat
- 4.) Die Post ist da
- 5.) Kultur und Geschichte - Gestern und Heute
- 6.) Silvester

Auflage: 500 Stück

Wie aus dem Anfang des Informationsblattes hervorgeht, ist diese Zeitung in erster Linie der Geschichte und den Begebenheiten des Dorfes gewidmet.

Diese zu sammeln und aufzuschreiben ist ein Teil unserer Aufgabe. Es liegen bereits einige Aufzeichnungen vor, so z.B. "Erlebnisse des W. Klapproth, Hs.Nr. 13", "Chronik von Schwiegershausen" und "Versuch einer Flurnamenbeschreibung" von Wilhelm Ehrhard und eine Chronik von Schülern der Schwiegerhäuser Volksschule, die in den 40-er Jahren in Form von Aufsätzen zusammengestellt wurde, u.ä. mehr. Da es sicherlich noch viele Geschichten und Begebenheiten gibt, welche sich in früheren Zeiten in Schwiegershausen zugetragen haben, die noch nicht niedergeschrieben sind, ist dies ein Aufruf an alle Schwiegerhäuser, bei dieser Sammlung (vielleicht wertvollen Kulturgutes) mitzuarbeiten.

Es folgt ein Aufsatz v. Wilma Helmod (Nr. 117) und Elfriede Sonntag (Nr. 268), der am 2.4.1947 geschrieben wurde:

Die Schwiegerhäuser Verkoppelung, eine zwingend notwendige, friedliche und unblutige Revolution 1892 - 1897

" Bis zum Ende des 19. Jahrhunderts gab es in der Schwiegerhäuser Feldmark die Dreifelderwirtschaft. Das heißt: das ganze Ackerland der Gemeinde war in drei gleich große Feldmarksteile geteilt. Davon war das eine Winterfeld, das andre das Sommerfeld und das dritte das Brachland. Dies wechselte von Jahr zu Jahr ab.

Das Winterfeld wurde mit Roggen und etwas Weizen bestellt-, das Sommerfeld mit Hafer und Gerste. Das Brachland, welches seinen Namen nicht mit Recht trug, wurde mit Kartoffeln, Runkeln, Klee und Rauhzeug bebaut.

Nur ab und zu ließ ein größerer Bauer ein Stück Land brach liegen und dann nur, weil in den Jahren noch nicht soviel Hackfrucht angebaut wurde.

In der damaligen Zeit gab es auch nicht so große Felder wie heute, denn durch wiederholtes Teilen bei Erbauseinandersetzungen waren die Stücke immer kleiner geworden. So gab es zum Beispiel Leute, die 10-12 Morgen Land hatten und diese in 15-20 Parzellen. Die einzelnen Flächen hatten oft nur eine Größe von 6 ar. Da gab es dann viertel, halbe und ganze Morgen. Wer zwei oder drei Morgen beieinander hatte, der hatte schon viel.

Nun stelle man sich vor, daß über 150 Leute ihre ganze Winter-, Sommer- oder Hackfrucht in solch kleinen Parzellen auf einen Haufen hatten.

Fing dann aber erst die Arbeit an, da waren viele Leute gezwungen, über schon bestelltes Land zu fahren, wenn sie zu ihrem Acker wollten, denn Wege gab es nicht. Das gab oft Streit und böse Leute.

So konnte und durfte es nicht weitergehen.

Der einzige Ausweg war eine Verkoppelung, und in den neunziger Jahren wurde dann auch "verkoppelt".

Ein anderer Grund zur Verkoppelung waren die Wegverhältnisse. Es gab damals nur Hohl- und Fußwege. Noch jetzt kann man sehen, wo früher ein Hohlweg war. Zum Beispiel: bei der "Roten Hecke" an dem Wege, der nach Uhrde führt. Am "Breiten Baum" sind noch zwei Hohlwege.

Ein Hohlweg ist eine Schlucht, die unten gerade so breit ist, daß nur ein Wagen darin fahren kann. Wollte man früher ein Gespann im Hohlweg herauf- oder hernunterfahren, so mußte der Fuhrmann erst einmal ordentlich mit der Peitsche knallen.

Kam dann keine Antwort, so war der Weg frei und er konnte ruhig weiterfahren. Wenn aber wieder einer knallte, wußte er, daß sich schon ein Gespann im Hohlweg befand, und er wartete, bis der Weg frei war. Oft wurde das Knallen auch überhört, und dann gab es mitten im Hohlweg einen Zusammenstoß. Da mußte dann der eine Wagen rückwärts aus dem Hohlweg herausgefahren werden. Dies kam ja nicht oft vor, doch es erforderte viel Arbeit.

Manchmal in der Ernte mußten die Fuhrwerke vor den Eingängen des Hohlwegs Schlange stehen. Dies war sehr zeitraubend, und als das Dorf immer größer wurde und die Zahl der Fuhrwerke zunahm, drängte alles zu einer Verkoppelung.

Wie es vorher war: Wenn einer unserer Vorfahren, der in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gestorben ist, wieder aufstehen und durch die Feldmark schreiten würde, so würde er sich kaum zurechtfinden. Wie kommt das? Eine Verkoppelung, eine Revolution hat stattgefunden. Ja, wie sah es denn aber früher aus. Nun, das Land war wohl dasselbe, aber es hatte alles ein anderes Gepräge. Da waren vor allem die großen "Änger", die Viehweiden.

Es gab zwei Kuhherden, davon eine Rinderherde, drei Schafherden, eine Schweine- und Ziegenherde und zwei Gänseherden. Die Pferde, die weiden sollten, wurden von den Besitzern gehütet. Dies geschah jedoch meistens nachts, denn auf dem Anger Pferde zu hüten, war verboten.

Die Kühe und Rinder wurden am Morgen um 6 Uhr ausgetrieben, dazu bliesen die Hirten eine Trompete. Die Kühe wurden am Vormittag zum Mühlenberg und "Koverhogen" getrieben, nachmittags weideten sie in der Meilerstelle unter den Eichen, und wenn die Beber frei war, trieb man sie dahin.

In der Kuhherde waren zwei Bullen, die von der Gemeinde gehalten wurden. Im Winter wurden sie zu den Mindestfordernden in Futter gegeben, darum war nicht viel Staat mit ihnen zu machen.

Die Rinderherde weidete vormittags im Kamp und Spillnersbusch, nachmittags trieb man sie in die Helle und zum Steinberg. Wenn die Beber erst "offen" war, zogen sie mit den Kühen dorthin. Bei den Rindern war ein Bulle, mit dem genauso verfahren wurde, wie mit denen bei den Kühen.

Die erste der drei Schafherden hatte ihren Weideplatz nach Wulften zu, rechts von der Landstraße. Gehütet wurde die jetzige "Schafweide" und das "Obere Große Simonstal" und vor den "Langen Äckern". Außerdem hütete der Schäfer rund um den Wald und im "Knick". Die zweite Schafherde ging unterhalb des Dorfes an der linken Seite. Weideplätze waren: der obere Teil vom "Ramstal", das jetzige "Mühlenholz" und im ganzen "Teichtal". Die dritte Schafherde weidete im Kempel, im "Hainberg" unter den früheren Eichen, im "Sackau", in der "Bruck", wo auch Eichen standen und im "Rötzel".

Vom Kempel führte eine breite Trift, ein Treibweg, zum Steinberg, dort ging diese Herde auch. Jede dieser drei Herden hatte eine Stärke von ungefähr 400 Stück. Im Frühjahr, wenn alle Lämmer mitgingen, waren es natürlich mehr.

Die Hunde wurden von den Schäfern gehalten, und die Schafböcke zu diesen Herden lieferten die größten Schafhalter. Trotzdem drei Schafherden in unserem Dorfe waren, gaben noch viele Leute ihre Schafe nach auswärts in Pension, denn jeder Realberechtigte durfte nur acht Schafe auftreiben. Nun hatten aber viele Leute keine Schafe. Diese gaben ihre Berechtigung größeren Schafhaltern und bekamen dafür Wolle. Die übrigen Schafe mußten alle nach anderen Dörfern getrieben werden. Oftmals 40-50 Km weit.

Schweine- und Ziegenherde: Morgen um 9 Uhr trieb der "Swän" die Schweine und Ziegen aus. Diese Herde hatte keine besonderen Weideplätze. Die Schweine liebten Sumpf und Morast, während die Ziegen die zahlreichen Hecken kahlfraßen. Danach mußte sich der Schweinehirte richten. Im Herbst zog diese Herde auch oft in die Wälder, um die Eicheln aufzusuchen. Natürlich trieben nicht alle Leute ihre Schweine mit, denn das wäre ja zuviel geworden. Es waren ungefähr 100 Schweine und 50 Ziegen.

Die Gänseweiden: Eine Gänseweide war oberhalb des Dorfes und die andere unterhalb. Zu jeder Herde gehörten ungefähr 500 Gänse. Die erste Herde hatte ihre Weideplätze auf dem jetzigen Schützenplatz.

Die zweite Gänseherde trieb man auf dem "Berghof", da wo jetzt die vielen Gärten sind, in das vordere "Ramstal", wo die zwei Scheunen stehen, ganz vor den "Krummvorlingen", an dem früheren Bache vorbei bis zur "Gergrund", wo damals eine große Eiche stand, die die Grenze bedeutete.

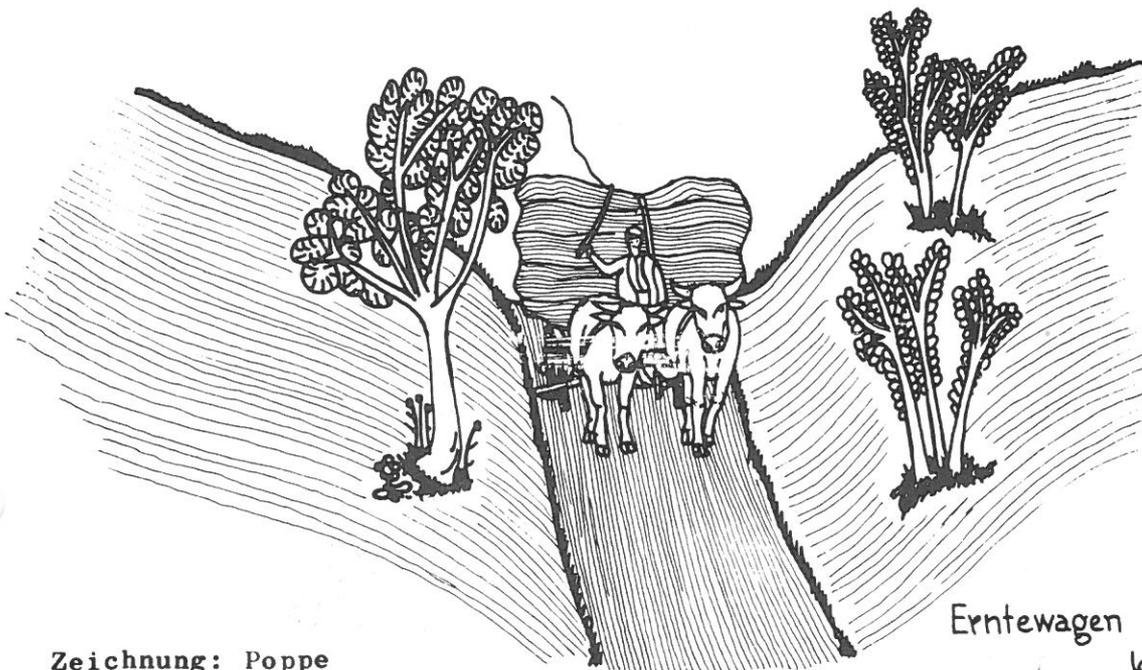
Alle Weiden, die an Ackerland grenzten, waren durch Hecken geschützt. Diese bestanden zum größten Teil aus Schwarz- und Weißdorn. Auch Brombeeren waren an den Hecken viel zu finden. Außerdem ersetzten viele Hainbuchen "Köppestuken" genannt die Hecken.

Alle Dorfbewohner, Realgemeindemitglieder und die übrigen trieben ihr Vieh mit. Auf jedes Stück Vieh mußte ein bestimmtes Kopfgeld bezahlt werden, welches in die Realgemeindegasse kam. Diese zahlte die Hirten und Schäfer aus.

Von der Holzverkoppelung: Im Jahre 1866 fand in Schwiegershausen eine Holzverkoppelung statt. Bis dahin waren die Wälder staatlich und in Besitz von Gütern gewesen. Als nun unser Dorf preußisch wurde, wurde der Wald verkoppelt.

Bemerkenswert ist, daß in einem Teil der "Bruck" alte Eichen standen. Diese kamen damals zu Schwiegershausen, während der Grund und Boden Hattorf gehört. Von dem Gelde, das für die Eichen aufgenommen wurde, ließ die Gemeinde Straßen verbessern.

Vor der Verkoppelung mußten die Schwiegershäuser ihr Holz aus dem "Rotenberge" holen. Da dies sehr beschwerlich war, hielten es die Leute für einfacher, in den nahen Wäldern zu stehlen. Die Wälder sahen deshalb sehr verkommen aus.



Zeichnung: Poppe

Erntewagen im Hohlweg

8

W.S.

Im nächsten Aufsatz wird die Entwicklung der Post in Schwiegershausen geschildert:

"Die Post ist da"

Mit diesem Ruf wird in Schwiegershausen täglich die Post in die Häuser gebracht. Heutzutage ist die Postzustellung wesentlich besser als in der früheren Zeit.

Jeden Abend entleert der Postbote die Briefkästen, welche an Hausnummer 113 und an der Post Nr. 182 befestigt sind. Danach wird die Post gestempelt und am Morgen nach Osterode gebracht. Dort nimmt der Briefträger die für Schwiegershausen eingegangene Post entgegen und liefert die abgehende Post ab.

Im Dorfe werden alle Briefe und Pakete nach den Hausnummern sortiert. Alsdann beginnt das Austragen. In Schwiegershausen wird die Post von zwei Briefträgern verteilt. Der eine ist Postagent Heise und der andere Briefträger Elter, ein Flüchtling aus Breslau.

Einer bestellt das Oberdorf und der andere die untere Dorfhälfte. Bei schlechtem Wetter, namentlich bei Stürmen oder Schneetreiben verzögert sich die Zustellung. Gleich warten die Leute ungeduldig. Andre schimpfen sogar. Was hätten diese Personen gesagt, wenn sie vor 70 Jahren gelebt hätten.

Im Jahre 1880 war die Zustellung wesentlich schlechter, denn es gab noch keine Verkehrsmittel. Das Postamt Osterode schickte Briefträger über Feldbrunnen und Uhrde. Es war ihnen freigestellt, ob sie erst nach Feldbrunnen oder nach Schwiegershausen gingen. Weil sie über Land gingen, nannte man sie Landbriefträger. Die ersten waren Geile und Hente. Geile wohnte in Osterode. Briefträger Hente war aus Hattorf und war des jetzigen Frisörs Gustav Hentes Großvater, Haus Nr. 34.

Da es damals noch keine Fahrräder gab, mußten die Landbriefträger alles zu Fuß gehen. Im Sommer gingen sie erst nach Feldbrunnen, weil sie meistens von Schwiegershausen nach Beierfelde mit einem Acker- oder Erntewagen fahren konnten. Die Wege waren früher nicht so gut wie heute. Im Winter war es ganz besonders schlecht. Die Hohlwege waren sehr hoch verschneit. Da mußten die Schwiegershäuser Einwohner Bahn schaufeln, damit der Landbriefträger hindurchgehen konnte. Auch wurden in die hohen Schneewehen Durchgänge gebahnt. Diese Arbeit wurde von dem Bürgermeister befohlen. Es ging den Hausnummern nach. Alle männlichen Einwohner mußten sich beteiligen, wenn sie an der Reihe waren. Die Post wurde von den Landbriefträgern selbst in den Dörfern ausgetragen.

In den Jahren nach 1890 nahm der Postverkehr erheblich zu. Nun gingen am Tage zwei Briefträger. Diese legten den gleichen Weg wie ihre Vorgänger zurück. Der eine ging am Vormittag, während der andere nachmittags die Post brachte.

Um 1893 schaffte das Postamt Osterode eine Postkutsche an. Diese wurde von dem Landbriefträger Schwarze gefahren. Die Kutsche wurde von einem Schimmel gezogen und dieser gehörte Schwarze. Auch jetzt wurde die Post noch von den Landbriefträgern im Dorfe ausgetragen. In Schwiegershausen spannte Schwarze seinen Schimmel in der Gastwirtschaft Ohnesorge Haus Nr. 191 aus und trug die Post im Dorfe umher.

Im Jahre 1895 wurde bei dem Kaufmann Herbert Tepelmann Nr. 127 eine Postagentur eingerichtet. Da bekam Schwiegershausen auch zwei Briefkästen. Der eine war an der Post, der andere bei Holzapfel auf der Kirchstraße Haus Nr. 113, wo wir ihn heute noch finden.

Von da an fuhr die Postkutsche nur noch zu Tepelmann und lieferte dort die Post ab und nahm abgehende mit.

In den folgenden Jahren nahm der Postverkehr noch mehr zu, namentlich in der Vorkriegszeit. Aber auch nach dem ersten Weltkrieg von 1914-18, weil die Front mit der Heimat in Verbindung stand.

1938 stellte das Postamt Osterode ein Auto. Dieses fuhr von Herzberg nach Osterode, Lasfelde, Petershütte, Katzenstein, Badenhausen, Eisdorf, Nienstedt, Osterode, Schwiegershausen, Hattorf, Elbingerode, Hörden und wieder nach Herzberg. In diesem Auto war vorn Platz für vier Personen. Wenn aber mehr Leute mitwollten, so wurden sie im Gepäckraum untergebracht. So fuhr dieses Auto eine ganze Reihe von Jahren, bis wir den zweiten Weltkrieg von 1939 - 45 verloren und die siegreichen Truppen unser Vaterland besetzten. Da nahm alles schlagartig ein Ende. Es wurden die Eisenbahnen gesperrt und damit auch das ganze Postwesen. Denn keiner durfte sich mit seinen Verwandten oder Bekannten in anderen Provinzen verständigen. So ruhte der Postverkehr im ganzen Reich mehrere Monate. Nach dieser Zeit ging es ganz langsam wieder aufwärts. Schwiegershausen lag in der britischen Zone. Deshalb hatten auch die Engländer darüber zu bestimmen. Sie ordneten an, daß nur Postkarten geschrieben werden dürfen. Auch sperrten sie das Benzin für das Postauto. So mußte Postagent Heise die Post aus Wulften holen.

Nach einigen Wochen konnten auch offene Briefe geschrieben werden, sodaß sie jederzeit zu lesen waren. Aber mit der Zeit traten wieder geordnete Verhältnisse ein, und es war erlaubt, alle Postsachen zu schicken.

Am Anfang des Jahres 1946 bekam das Dorf Schwiegershausen 800 Flüchtlinge aus dem Osten. Darunter befand sich auch ein Briefträger namens Elter.

Dieser bekam eine Anstellung bei der Schwiegershäuser Postagentur.

Elter und Heise wechselten sich wochenweise mit dem Holen der Post ab.

Im ersten Monat 1947 wurde die Post, die nach Schwiegershausen sollte, über Herzberg nach Osterode geleitet. Auch jetzt wurde sie noch mit dem Fahrrad geholt.

Doch oft wird es zuviel, die Post auf dem Fahrrad zu transportieren. So spannt jetzt Waldmann Haus Nr. 15 aus dem Oberdorf täglich an, um die Post von Osterode zu holen.

Als Herr Tepelmann im Herbst 1943 starb, siedelte die Postagentur nach Heise Haus Nr. 182 über.

Herr Heise, Schuhmacher von Beruf, ist heute der zweite Postagent in Schwiegershausen.

Hans-Günter Sperlich Nr. 94 / Willi Großkopf Nr. 89

Schwiegershausen, den 17.3.1947

KULTUR UND GESCHICHTE - GESTERN UND HEUTE

Ein Artikel von Dieter Kölle

Die Jugendarbeit gewinnt immer größere Bedeutung. In Anbetracht dessen, was heute von jungen Menschen gefordert und verlangt wird, ist eine offene Jugendarbeit unerläßlich. Das Gefüge unseres Ortes, der Jahrhunderte lang keine wesentliche Änderung erfuhr, ist spätestens nach dem 2. Weltkrieg Anfang der 60er Jahre stark verändert worden. Die Anforderungen in Industrie und Wirtschaft erforderten eine Schulreform, von der heute alle Welt weiß, daß sie für den jungen Menschen, für seine Entwicklung, nicht von Vorteil ist. Durch das wirtschaftliche Wachstum veränderte sich auch die Struktur der Landwirtschaft und somit auch des Berufsstandes einiger Menschen.

Auch hier im Ort wurde viel gebaut und damit kamen neue Bürger hinzu. Kannte man sich früher - Jeder - Jeden, so war dieses plötzlich nicht mehr möglich. Die Veränderung und das mehr "anonyme" begann. Für die Kinder veränderte sich ebenfalls durch moderne Wohnungseinrichtungen und den zunehmenden Verkehr auf den Straßen, im Gegensatz zu früheren Generationen, eine Menge. Spielen war eingeschränkt.

Die Möbel sind doch zu teuer und auf der Straße ist es zu gefährlich. "Setz dich in dein Zimmer und sieh Fern !"

Ebenfalls verlängerte sich die Schulzeit und die Freizeit verringerte sich mit der Zunahme der Schularbeiten.

Dieses sind einige Punkte, wie die Veränderungen z.T. zustande kamen.

Von der älteren Generation hören wir immer wieder das Argument, wir mußten auch ran, hatten unsere freie Zeit mit landwirtschaftlichen Tätigkeiten zu füllen.

Diese Arbeit, die zum Teil recht viel von den Kindern und Jugendlichen früherer Generationen forderte, wird heute zum großen Teil von Maschinen geleistet, und die wiederum können nur von Jugendlichen bedient werden, die einen Führerschein haben.

Ganz grob läßt sich sicher sagen: früheres Freizeitverhalten: körperliche Arbeit, Mitarbeit in Haus und Flur.

heutiges Freizeitverhalten: Das lange Sitzen in der Schule und nach der Schule bei den Schularbeiten und das lange Stehen oder Sitzen an Maschinen für Auszubildende, verlangt und fordert einen Ausgleich. Sport, Spiel, Treffen mit Gleichaltrigen, Musik und Tanz, sowie sich gegenseitig zu helfen, miteinander zu reden, Schwierigkeiten zu lösen und sich nicht, wie bei früheren Generationen üblich, mit Bürgern in anderen Ortschaften zu prügeln.

Die meisten Jugendlichen versuchen gerade mit unseren früher verfeindeten Nachbargemeinden eine gute Zusammenarbeit zu pflegen, die einen besonderen Schwerpunkt unserer Jugendarbeit darstellt.

Früher erzählten sich die Menschen mehr und viele alte Geschichten wurden von Generation zu Generation weiter gegeben. Seit das Fernsehen unsere Wohnungen erreicht hat, kein Mensch mehr Zeit hat oder sich die Zeit nimmt, werden die Gemeinsamkeiten zwischen der älteren und jüngeren Generation mehr und mehr verringert und somit erfährt der junge Mensch nur sehr wenig von der Kultur seiner Vorfahren,

b.w.

wie sie gelebt haben, warum dieses so heißt, welche Bewandnis es mit dem Namen hat, wie und was für Handwerk getrieben wurde. Hier muß Kulturgeschichte nachgeholt werden, um junge Menschen, die ein Stück dieser Kultur sind, klar werden zu lassen, was war, warum und wie. Dann können sie eigene Erklärungsmodelle finden und verstehen, warum ältere Menschen zum Teil anderer Meinung sind; dann begreifen sie, daß früher andere Erfahrungen gemacht wurden. Zu dieser schönen und wichtigen Aufgabe sind alle Bürger gebeten mitzuarbeiten. Dieses trägt sicherlich zum besseren Verstehen der Generationen untereinander bei.

A.B./B.W.

S i l v e s t e r

Dieses Gedicht wurde von Frau Pauline Klapproth, Wulftener Str., vorgetragen.

Mit der darin vorkommenden "Kuschole" hat es folgende Bewandnis. In einen großen Blechnapf hat man kleine Stücke von Honigkuchen mit Branntwein übergossen. Dieser Blechnapf wurde in den Spinnstuben (oder bei Feierlichkeiten) herumgereicht. Es aß jeder mit dem gleichen Löffel aus dem Kuscholenapf.

Sülwester gaht es lustig tau
in Dörp un inner Stadt,
doe licket manin oln Johre
seck noehmol sau richtich satt.

De Städter drincket Punsch un Wien
de Bowern drincket Grog,
doefur hut sei in Halse
ok en anre Schluckelock

Denn gift et ok Kuschole von
Branntwien,
dovon hätt Slotsmutter seck
ordentlich ein ekinnt,
un drupp inne Kerken innenippet.

Doe is de Klingebül kum
un sei hätt meint, et wäre de
Kuscholenapp.
Un doe hätt se secht
"Nee Nee,ok kein Happen mehr"

Für die nächste Ausgabe der Zeitung ist ein Bericht über die auf Schwiegershausen zukommende Kanalisation vorgesehen. Es werden hierzu die Stellungnahmen einiger Fachleute eingeholt, unter anderem v. Ortsratsvorsitzenden W. Waldmann.